

durch den Soldatenrhythmus herumgerissen: nur so konnte er ihm imponieren. Doch zugleich hat er ihm Gehorsam gelobt, weil gerade er des Ungehorsams, der Autokratie für fähig galt, zugleich aber sicher wie Mephisto gedacht: Den schlepp' ich durch das wirre Leben!

Als Lehensmann und Offizier, zugleich ganz Diplomat, hat er den Ruf angenommen und erweist seine realistische Vorsicht schon eine Minute später, als der König das Programm in Stücken in eine trockene Schlucht werfen will, wovon ihn sein Begleiter mit Hinweis auf gefährliche Folge abhält: der erste Rat, den der Minister Bismarck seinem König gibt; er wird ihn noch oft vor trockenen Schluchten warnen.

Als er aus Babelsberg zurückkehrt, trifft er Schlözer. Zu ihm, der sein Vertrauen auf so wunderbaren Umwegen gewann, sagt er, wie dieser überliefert, in ganz merkwürdigem Tone: „Ich glaube, man hat mich eingefangen.“

Noch hat bis heute Wilhelm nie etwas durchschaut, alles nur militärisch empfunden, was politisch zu entscheiden war, noch hat er nichts hinter sich als ein langes Offizierleben, mit aller seiner Schulung und Beschränktheit. Durchaus seinem Bruder überlegen, den seine geistreichen Exkurse nur noch unfähiger erscheinen lassen, hatte dieser Jüngere mehr Haltung, weniger Geist, und im Grunde alle alten preußischen Tugenden, die dem Älteren fehlten. Wilhelm war regelmäßig, anständig, zufrieden, er war gerecht, gutartig, fromm und Legitimist für sich und andere: er war einfach, aber beschränkt.

In keinem dieser Grundzüge glich ihm Bismarck: der war nervös, verwegen, unzufrieden, er war schlau, mißtrauisch, rücksichtslos und lebte mit Gott und König in schwankenden Gefühlen, bald legitim, bald Revolutionär: er war problematisch, aber genial. Nur

Stolz und Mut war beiden gemein, aber nur durch die Blutsverwandschaft des persönlichen Mutes wird ihr Zusammenwirken möglich. Denn gerade ihr Stolz wollte sie auseinandertreiben: Wilhelm war darin der geborene König, der sich aus Frömmigkeit und Ahnenkult immer noch höher als alle andern fühlte, ohne deshalb seinen Verstand im mindesten zu überschätzen; aber der Eigensinn, zu dem sein Stolz jetzt, nach Art alter Herren, versteinerte, durfte im Dienst um keinen Preis fühlen oder merken, daß ihn ein Minister lenkte: dagegen wehrte sich sein Gefühl: Bismarck trieb sein Stolz stets kämpfend vorwärts, immer war er auf seine Wahrung bedacht, und obwohl nicht im mindesten eitel, kontrollierte er sich doch beständig am Vergleich mit der Mitwelt. Deshalb durfte Wilhelm nicht merken, daß Bismarck ihn leitete, während sich Bismarck im stillen unablässig wiederholte, daß er es tat: ohne diese beiden Vorbehalte war das Zusammenwirken unmöglich.

Bismarck wollte immer leisten. Wilhelm, fast zwanzig Jahre älter, nur sein und regieren; dieser wollte für Preußen nichts erobern, auch nicht in Deutschland; jener wollte Preußen durch Deutschland erhöhen. Der König hatte für gewöhnlich den gleichmäßig schönen Pulsschlag eines Erben, wurde aber wie ein solcher in Krisen aufgeregt und störrisch bis zur hellen Wut; der Staatsmann hatte immer den synkopischen Rhythmus des Neuerers, immer in Bewegung, ein Getriebener. Nur in Augenblicken der Krise wurde er eiskalt und klar; so zog er später den ruhigen, alten König hinter sich her, ermüdete seine Gaben immer im Dienste eines anderen, und hätte bei dem wunderlichen Aufbau seiner Seele am Ende doch keine andere Form des Wirkens haben wollen als diese tragischen Gefühle eines dienenden Genies.